

Abstürze eines Clowns ohne Ort

»Im Wahnsinn enthüllt sich der Zustand der Welt«, meint Naiin. Er ist der »Clown ohne Ort« im gleichnamigen Roman von Thomas Martini. Am Donnerstagabend las der Autor, vom Literarischen Zentrum Gießen in den »Club der jungen Dichter« aufgenommen, in der Alten Kupferschmiede. Jenseits einer beschönigenden Fassade entfaltet diese, wie der Text, einen ganz eigenen Charme.

Der Blick auf die Welt, wie Martini sie durch die Augen seines Protagonisten stellvertretend für seine Generation sieht, ist ernüchternd. »Für dieses Buch muss man kaputt sein«, meint Karina Fenner vom Literarischen Zentrum, die »FAZ« zitierend. Es ist die Geschichte eines großen Absturzes. Auf den ersten Seiten klingen die Erinnerungen Naiins noch idyllisch. »Es ist Frühling im Land der Jugend.« Doch dem guten Start, der irischen Mythologie vom »Land of youth« entliehen, folgt der erste Absturz. Erfolgreich hat Naiin ein Studium der Politikwissenschaften abgeschlossen, einen Auslandsaufenthalt und eine Assistenzstelle im Bundestag absolviert und Aussicht auf einen Job im Europaparlament. Doch statt Karriere folgt die psychische Krise: das »Frieren in der Hitze«.

Der Titel seines Debütwerkes sei wie ein Mantra gewesen, erzählt Martini. Der »Clown« sei zwar ein Bild für Heiterkeit, aber er könne auch Angst machen. Die »Ortlosigkeit« sei eine Metapher für seine Generation, die vom Pragmatismus der Merkelschen Politik geprägt sei. Die 68er Generation dagegen »hatte noch etwas, wofür sie kämpfen konnte«, meint der 1980 in Transsilvanien geborene Autor. Nicht umsonst ist das erste Kapitel seines Werkes von dem 1920 entstandenen Buch »Wir« des russischen Revolutionärs und Schriftstellers Jewgeni Samjatin inspiriert.



Thomas Martini

Aufgewachsen in Siebenbürgen

Die im rumänischen Siebenbürgen verbrachten ersten zehn Lebensjahre will der in Berlin lebende Autor nicht missen. Waren sie doch mit der Subsistenzwirtschaft der Großeltern, der Armut und den Erlebnissen unter Nicolae Ceausescu prägend – in ihren Schattenseiten, wie auch in ihrer Idylle. Naiin spiegelt die »kaputte kapitalistische Welt«, in der die stete Gewinnmaximierung im Vordergrund steht. Dieser Welt entflieht er mit einer ganzen Palette von Drogen. Ob Pilze, Pillen oder Alkohol, sie alle sind seine Möglichkeit, »Sichtweisen zu erweitern«.

Während Martini lesend in seine Texte eintaucht, wird deutlich, warum Kritiker für den Text den Begriff von einer »bewusstseinsweiternden Sprache« schufen. Wie Naiin die Drogen zu neuen Sichtweisen verhelpe, werde Martinis Sprache zur Droge. Tatsächlich entfalten sich allein die kurzen Textpassagen ungeheuer dicht. Wie in einem Rausch verschwimmen die Grenzen zwischen Prosa und Lyrik.

Sieben Jahre hat Martini daran gefeilt, nachdem er nach dem Studium der Philosophie, Ökonomie und Politik sowie verschiedenen Theaterproduktionen das Schreiben für sich entdeckte. Er hege weder Sympathie noch Antipathie für seinen Protagonisten, der in drei Teilen durch eine Welt taumelt, träumt und fantasiert, in der »von Hoffnungslosigkeit zu sprechen noch vermessen wäre«. Was die Zuhörer in der witterungsbedingt reichlich kalten Kupferschmiede für den Text einnimmt, ist die beeindruckende sprachliche Strahlkraft des Textes. Der Grund für Naiins Abstürze sei das »Verlorensein in einer Welt, die verrückt ist, die vergessen hat, worum es geht«. Doch vergessen kann nur, wer etwas wusste – und das ist schließlich doch noch ein erwärmender Hoffnungsschimmer.

dw/Foto: dw